Neue Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 37

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Neue Bücher

Ursula von Gottfried Keller. Gute Schriften Bern, Heft Nr. 93. 3. Auflage.

„Wenn die Religionen sich wenden, so ist es, wie wenn die Berge sich auftun; zwischen den großen Zauberschlangen, Goldbrachen und Kristallgeistern des menschlichen Gemütes, die ans Licht steigen, fahren alle häßlichen Tazzelwürmer und das Heer der Ratten und Mäuse hervor."

Das ist der erste Satz aus Kellers prachtvoller Reformations-Erzählung „Ursula". Es ist zwar eine Mode, die sich schon wieder überlebt zu haben scheint, aus literarischen Werken der Vergangenheit Sätze herauszugreifen, die zur Charakterisierung unserer Gegenwart dienen und beitragen sollen. Sicher ist, daß dabei viel Eitelkeit mit unterläuft; in jedem Fenster, jeder Pfütze, jedem Schaukasten und Spiegel sieht man sich selber und betrachtet sich, je nachdem, mit Bewunderung oder Abscheu. Wir haben es trotzdem nicht unterlassen können, jenes bildkräftige Zitat hierherzusetzen.

Denn die Parallele zwischen dem erzählen Einst und dem erlebten Jetzt beschränkt sich nicht auf diese kurze Stelle; ungezwungen ergibt sie sich durch die ganze Erzählung wie von selber. Und es ist auch nicht notwendig, jenen Satzeingang in ein „wenn sich die Zeiten wenden" abzuändern; es ist schon richtig so, daß es auch heute um den Glauben, daß es um die Religion geht. Es geht um das Christentum, um das Christentum als ganzes; damals, zur Zeit der Reformation, wurde um eine bloße Teilfrage gerungen. Ob heute aber das Heidentum mit seiner Inthronisation des Diesseits triumphieren werde, oder ob das Christentum sich erneuern könne; ob die christliche Substanz tatsächlich aufgezehrt sei, wie man mancherorts behaupten hört, oder ob sie jenen Fonds an Glaubenskräften noch mobilisieren kann, der sie retten kann, — wer weiß das?

Nicht jeder versteht es, diese Fragestellung einigermaßen zu formulieren. Daß man aber allgemein die Gegensätze spürt und so oder so Stellung bezieht, dafür ist vielleicht ein kleines Zeichen (unter tausend andern) die rege Nachfrage nach dieser Keller'schen Erzählung, die nun aus diesem Grunde von den „Guten Schriften" zum dritten Male ausgegeben werden mußte. H. W.

Sisto e Sesto von Heinrich Federer. Gute Schriften Basel, Heft 201.

Es handelt sich um die vielleicht schönste Geschichte Federers, um die Geschichte von Papst Sixtus V., der ein strenges Regiment führt, Wegelagerer und Banditen fangen und richten läßt und auch den Stiefbruder und den Neffen nicht schont. Die beiden befinden sich in der Engelsburg, im finsteren Verließ. Ihr Urteil ist gesprochen; sie liegen nebeneinander auf dem steinernen Boden, den Tod vor Augen, im Herzen Mut und Trotz. In dieser Nacht kann auch der Papst nicht schlafen; nach langem Kampf kommt er zur Erkenntnis, daß die Barmherzigkeit höher stehe als kalte Gerechtigkeit.

Drei neue Stab-Bücher.

Wie jedes Jahr auf die Sommerferien hin, hat der Verlag Friedrich Reinhardt neuerdings drei neue Stab-Bücher herausgebracht. In dieser Reihe, die nunmehr bereits an die sechzig Bändchen zählt, kommen ausschließlich schweizerische Autoren zum Worte. Folgende drei Bändchen warten diesmal auf den Freund heimischen Schrifttums.

Josef Reinhart, **Us junge Johre.**

Mit diesen Jugenderinnerungen des Solothurner Dialekt-Meisters, in denen sich Scherz und Ernst, Licht und Dunkel, Freude und Schmerz harmonisch die Waage halten, werden wir in einfache, bäuerliche Verhältnisse geführt. Reinhart erzählt von Weihnachten im Vaterhause, von einem unheimlichen Silvestergange und setzt insonderheit seiner Mutter ein Denkmal, das Bestand haben dürfte.

Tina Truog-Saluz, **Aus Heimat und Fremde.** Erzählungen.

In dreizehn packenden, lebenswahren Erzählungen schildert Tina Truog-Saluz, die bekannte Bündner Schriftstellerin, herbe, starke, schwerblütige Menschen aus Graubünden, wie sie ihr Leben und Schicksal zu meistern und zu verwirklichen suchen. Es ist bewundernswert zu sehen, wie dieses eine, stehende Thema dreizehnmal abgewandelt und durch die ganze Skala menschlicher Empfindungen aus düsterm Ernst zum Lichten, Heitern, Humorvollen geführt wird.

Louise Gamper, **Barbara und der Major.** Erzählungen.

Die Haupterzählung, die dem Bändchen den Titel gab, führt ins achtzehnte Jahrhundert zurück. Die Liebe zweier grundverschiedener Menschen, des Majors eben und der Barbara, wird mit viel Menschenkenntnis geschildert. „Der Onkel aus Australien", die zweite Erzählung, ist eine lustige Angelegenheit aus unserer Zeit, während die „Liebe in Florenz" in die Renaissance führt.

Wolfgang H. Syland, **Irdische Heimat.** Gedichte. Kart. Fr. 3.80 A. Francke A.-G. Verlag, Bern.

Kein Mensch liest Gedichte, das kennt man. Um so mehr ist der Mut zu bewundern, den die Verleger mit solchen Veröffentlichungen immer wieder beweisen. Könnte man nicht einmal durch einen diesbezüglichen Kauf diesen Verlegern die verdiente Anerkennung zuteil werden lassen? Wenn man es schon den Dichtern selber nicht zu gönnen scheint. Und vielleicht liest man dann auch einmal ein solches Gedichtbuch, genießt es, schwelgt darin — jetzt, wo wir Ferien und Zeit haben.

Ein solches Gedichtbüchlein hat kürzlich der Verlag Francke in Bern herausgebracht. Sein Verfasser, Wolfgang H. Syland, glaubt zwar im vorherein auf ein Leserpublikum Verzicht leisten zu müssen. „Ich singe. Niemand hört mein Lied", dichtet er zu Anfang des ersten Gedichtes. Aber es bleibt dann doch nicht bei dieser resignierten Haltung. Im Lied für den Mutigen zeigt er sich tapfer und selbstbewußt, im „Pan" fällt er wie der Tauwind im Frühling über uns her. In seinem Sonett „An einen Grashalm" kniet er mit Dürer'scher Gebärde vor dem Wunder der Schöpfung, wie es sich auch im kleinsten und unscheinbarsten offenbart.

Gelegentliche Entgleisungen, wie sie in dem vorliegenden Bändchen vorkommen, wollen wir nicht beschönigen: die erste und dritte Strophe des Gedichtes „Vom Apfelessen" etwa. Die sind banal und vorbeigelungen, das ist nicht abzustreiten. Aber im Großen und Ganzen findet sich so viel echtes Gefühl, so viel Wohlklang und formal Gekonntes in diesen anspruchslosen Versen, daß es einem leid tun könnte, wenn sie, wie der Dichter fürchtete, tatsächlich ohne Wirkung verhallen sollten. W.